



**Pflegevermittlerin Marta Kopka** Die Geschäftsfrau will die Legalisierung für Werbung nutzen



**Krankenschwester Martina Sommer** Ärger, dass die Pflegelösung auf Billiglöhnen aufbaut

# Lucenec–Wien retour

**Pflege. Legal? Illegal? Die slowakischen Pflegerinnen beschäftigen andere Probleme: Vorurteile, neue Konkurrenz und ihre Familien, die am Pflegependeln zerbrechen.**

Von Eva Linsinger

**M**arta Kopka hat für den Jänner große Pläne. Die geschäftstüchtige Frau will in der Wiener U-Bahn Plakatwerbeflächen mieten, um österreichweit ihr „Seniorservice“ zu bewerben: „Wenn das legal wird, kann ich das ja machen. Mein Geschäft kommt endlich aus der Schmutzdecke.“

Frau Kopka, gebürtige Slowakin, vermittelt slowakische Pflegekräfte nach Österreich. Sie und ihre Kolleginnen sind über die neue Möglichkeit der Legalisierung nachgerade begeistert. Für sie bringt es nur Vorteile, die Probleme haben die Pflegerinnen. Sie müssen es sich mit ihren Betreuten ausmachen, ob sie die Formulare für die Legalisierung ausfüllen oder nicht.

Die Fallen lauern, auch für Trägerorganisationen wie das Hilfswerk, in den Details, etwa in den Verträgen für die künftig legalen, so genannten Personenbetreuer: Sie dürfen ihre Pflegefälle nicht waschen, ihnen nicht beim Essen helfen oder Medikamente verabreichen. „Wozu ist die Pflegerin dann überhaupt da“, fragt sich Kopka.

Auf dem Schwarzmarkt war alles möglich, wenn niemand kontrollierte, fragte auch niemand, was die 24-Stunden-Betreuerinnen tun. Theoretisch müsste künftig neben der legalisierten Betreuerin für Pflegearbeiten zusätzlich eine Krankenpflegerin bezahlt werden. Bloß: Wo endet Betreuung? Und wo beginnt Pflege?

Das können nicht einmal diplomierte Krankenschwestern wie Martina Sommer beantworten. Deshalb hält sie das Pflegemodell für „Stückwerk“. Sommer arbeitet für den Verein „Pflege rundum“ in der Steiermark – und ärgert sich, dass die Politiker mit der Pflegelösung „die Billiglöhne aus dem Ausland unterstützen“.

Was für Frau Sommer billig ist, bedeutet für Frau Renata viel Geld. Ihre Schwester arbeitet als Krankenpflegerin in der Slowakei und verdient dort 310 Euro im Monat. Frau Renata bekommt von ihrer alten Dame im Wiener neunten Bezirk für zwei Wochen Pflege das Doppelte.

Renata ist eine fröhliche Frau von 33 Jahren, die an der Chance zur Legalisierung vor allem eines toll findet: „Dann habe ich Sozialversicherung und bekomme später vielleicht Pension.“ Und das sei für den harten Job doch nicht zu viel verlangt.

Um die Details der Pflegelösung kann sich Frau Renata wirklich nicht kümmern, sagt sie. Dafür würde ihr Deutsch auch nicht reichen. Sie hofft, dass der Verein, der sie nach Österreich vermittelt hat, das für sie erledigt. Sie hat mit ihren Alltagsorgen genug zu tun.

Sorgen, die auftauchen, wenn man im ehemaligen Kinderzimmer in Wohnungen von Alten und Gebrechlichen lebt. Mit Menschen, die kindisch und schwierig sein können, und deren Familienangehörigen, die Pflegerinnen skeptisch überwachen.

Kränkungen und Misstrauen, diese Muster ziehen sich durch die Erzählungen der

slowakischen Pflegerinnen. Sie können von der Selbstherrlichkeit berichten, mit der Österreicher ihre Waschmaschine wie ein exotisches Wunder herzeigen oder fragen, ob die Slowakin schon einmal einen Fernseher gesehen habe. „Die glauben wohl, wir aus der Slowakei leben in der Steinzeit“, murrte Katharina, die im Burgenland im Pflegeeinsatz ist. Noch schlimmer seien Familien, die permanent kontrollieren, ob der Schmuck noch da ist oder ob Weingläser fehlen. Auch von Eifersuchtsszenen kann Frau Katharina erzählen: „Wie soll ich den Ehemann waschen, wenn die Ehefrau immer schimpft, dass ich ihn nicht angreifen soll?“

**Hohe Scheidungsraten.** Frau Katharina kommt aus Lucenec, einer kleinen Stadt mit 30.000 Einwohnern, mitten in der Slowakei, dicht an der ungarischen Grenze gelegen. Vom Wirtschaftsboom rund um Bratislava ist in Lucenec nichts zu spüren, die Textilfabrik hat lange zugesperrt. Deshalb steigen alle 14 Tage viele Frauen in den Bus, der sie in fünf Stunden nach Österreich bringt. Zwei Wochen waren sie daheim, nun werden sie den Rest des Monats bei ihrer Pflegeperson verbringen. Dann tauschen sie mit einer Kollegin. Der 14-Tage-Rhythmus hat sich etabliert, er gibt den Frauen die Möglichkeit, nach den 24-Stunden-Diensten zu rasten.

Das Wegfahren aus Lucenec falle ihr auch nach acht Jahren immer wieder schwer, erzählt Frau Alica: „Aber ich will, dass mei-



**Pflegerin Alica** Ihre Ehe hat den Pflegeeinsatz in Österreich nicht überstanden

## Hintergrund

### Bonus für Gutverdiener

Je höher das Einkommen, desto mehr lohnt sich die Legalisierung.

**U**m die Höhe der Förderung für die Pflege ist ein regelrechtes Wettbieten unter den Landeshauptleuten ausgebrochen. Vorarlberg und Niederösterreich stocken die Förderbeiträge des Bundes um 50 Prozent auf 500 Euro auf. Dort ist die Legalisierung von Pflegern auch für Menschen mit niedrigem Einkommen finanziell lukrativ.

In den anderen Bundesländern lohnt sich die Legalisierung ab einem Jahresbruttoeinkommen von rund 20.000 Euro: Laut Berechnungen des Hilfswerks kommt einen Pflegebedürftigen der Pflegestufe 3 (Pflegegeld 421 Euro pro Monat) mit einem Monatseinkommen von 2000 Euro die legale Pflege um 130 Euro billiger als die illegale Pflege, in Niederösterreich und Vorarlberg sogar um 340 Euro. Denn zu der Förderung kommt ein indirekter Bonus: Die Betreuungskosten sind als außergewöhnliche Belastung von der Steuer absetzbar. Bei einem Monatseinkommen von 2000 Euro beträgt der Steuervorteil etwa 313 Euro pro Monat.

Dieser Steuervorteil steigt mit der Höhe des Einkommens. Wer über 2000 Euro brutto pro Monat verdient, steigt mit der legalen Betreuung aufgrund der höheren Absetzbarkeit auch dann besser aus, wenn er keinen einzigen Euro an Förderung bekommt.

Die Durchschnittspension in Österreich liegt bei 900 Euro. Für diese Einkommen fallen die Steuervorteile weg. Allenfalls die Familienangehörigen können die Pflegekosten von der Steuer absetzen, wenn sie zur Pflege dazuzahlen.

ne Kinder studieren können.“ In Lucenec hat sie sich eine Zeit lang mit Deutschstunden für Krankenschwestern über Wasser gehalten. Mit dem Pflegependeln sei aber viel mehr zu verdienen: „Welche Arbeit soll ich als 50-Jährige denn sonst finden?“

Manche Folgen des ständigen Abschieds hat Alica nicht einkalkuliert. Sie ist mittlerweile geschieden, wie viele ihrer Freundinnen, die alle zwei Wochen mit ihr im Bus nach Wien sitzen. „Man unterschätzt, was das für eine Ehe bedeutet. Viele Männer halten es nicht aus, wenn die Frau immer weg ist.“

Es waren über Jahrzehnte die Männer, die ins Ausland gingen. Sie arbeiteten auf Baustellen oder in Fabriken, sie schickten Geld nach Hause und kamen manchmal heim. Ihre Frauen kümmerten sich um Haushalt und Kinder und zogen, irgendwann, vielleicht nach. Dieses Arrangement war nicht immer leicht, aber es war ein traditionelles, das die gewohnte Arbeitsverteilung nicht durcheinanderbrachte.

Mit der Nachfrage nach Menschen- und Raumpflege sind es die Frauen, die fortgehen, Geld verdienen und die Familie ernähren. Die Männer, daheim in Lucenec

oder sonst wo, bleiben arbeitslos und versorgen, mehr oder weniger freiwillig, Nachwuchs und Haus. Dieser Teil der Migrationsrolle, der lange für Frauen vorgezogen war, behagt ihnen selten.

Männer sind als Pfleger kaum gefragt. Nur wenige kommen, meist zu besonders schwergewichtigen Pflegefällen, die Frauen nicht mehr heben können. Die größere Konkurrenz für die slowakischen Pflegerinnen sind Frauen aus weiter entfernten Oststaaten, die noch billiger arbeiten. „Es kommen immer mehr Bulgarinnen und Rumäninnen. Das ist eine Bedrohung für uns“, sorgt sich Frau Carla um das Geschäft ihres Pflegevereins. Slowakische Pflegerinnen arbeiten um 40 bis 50 Euro pro Tag, die Frauen aus Bulgarien und Rumänien um die Hälfte, erzählt sie.

Auch Frau Kopka, die Einzige, die durch die kommende Legalisierung so selbstbewusst geworden ist, dass sie ihren vollen Namen sagt, ist überzeugt, dass „das Geschäft mit den Slowakinnen in zwei, drei Jahren vorbei sein wird“.

Aber für die neuen Pflegemigrantinnen gibt es dann vielleicht schon ein neues Pflegegesetz. ■

MICHAEL RAUSCH-SCHMITZ FÜR PROFIL (2); CHRISTIAN JUNGMUTH FÜR PROFIL